

mern grundsätzlich das Recht zuerkennt, sich zur Vertretung ihrer Interessen gewerkschaftlich zu organisieren und beim Geltendmachen dieser Interessen sich auf die gewerkschaftliche Organisation zu stützen, kann nicht denen, die zu *ih*r in ein Arbeitsverhältnis treten, dieses Recht versagen oder es auch nur verkürzen. Im Gegenteil, sie hätte für andere Arbeitgeber vorbildlich zu sein. Daß eine solche Verkürzung gewollt sei, war bisher nur im Kommentar von Klein zu lesen; nunmehr steht es, wenn auch nur verschlüsselt, im Text der Rahmenordnung selbst: „Die Mitarbeiterversammlung ist nicht öffentlich“ (Art. 16), im Klartext: keine Rückenstärkung durch Gewerkschaft(en); die Mitarbeiter des einzelnen Betriebs stehen auf sich allein; der kirchliche Betrieb ist ein „*geschlossenes System*“.

Die Erklärung für dieses befremdliche Verhalten der Kirche, mit dem sie ihre eigene Soziallehre verleugnet, liegt in dem der neuen Rahmenordnung vorgeschalteten *Leitwort*; die Bezugnahme auf den Synodenbeschluß „Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche“ legt den Grundfehler offen. Das Lohnarbeitsverhältnis der Arbeitnehmer kirchlicher Anstalten und Einrichtungen wird *theologisch sublimiert* und damit aus der konfliktgeladenen realen Welt mit ihren

Interessengegensätzen und Kämpfen in eine vermeintlich konfliktfreie „heile Welt“ *verlagert*. Durch diese theologische Sublimierung sind die Konflikte und folgerichtig auch das Erfordernis, sie in den Formen des heutigen kollektiven Arbeitsrechts auszutragen, *wegdefiniert*. So geht es nicht! Der große Gewinn an Ansehen und Vertrauen in Kreisen der Arbeiterschaft, nicht zuletzt der organisierten Arbeiterschaft, d. i. der Gewerkschaften, dessen sich die Kirche dank dem Synodenbeschluß „Kirche und Arbeiterschaft“ erfreut, steht auf dem Spiel.

Oswald v. Nell-Breuning SJ

¹ Das „Deshalb“ an der Spitze von Absatz 3 findet sich schon in der alten Fassung der Rahmenordnung.

² E. Egner, Der Haushalt in seiner volkswirtschaftlichen Gestalt (1. Aufl. 1952, 2. Aufl. 1976); siehe die Besprechungen in dieser Zschr. 153 (1953/54) 160 und in diesem Heft 499.

³ Dazu werden nur diejenigen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen bereit sein, die sich ernstlich mit dem Gedanken tragen, in die religiöse Gemeinschaft (Orden, Kongregation, Säkularinstitut), die Trägerin des Werks ist, einzutreten und so zu Mitträgern des Werks zu werden. Deren Zahl wird aber offenbar immer geringer; mit ihnen allein lassen die Werke sich nicht mehr aufrechterhalten.

Neue Akzente der Bildungsprogramme

Seit 1969 gibt es das Funkkolleg in seiner heutigen Gestalt, ausgestrahlt vom Hörfunkprogramm des Hessischen Rundfunks, des Saarländischen Rundfunks, des Süddeutschen Rundfunks, des Südwestfunks, seit 1971 auch von Radio Bremen, und im Herbst dieses Jahres wird sich der Westdeutsche Rundfunk anschließen; die Studienbegleitbriefe werden erarbeitet vom Deutschen Institut für Fernstudien in Tübingen; die Volkshochschulen bieten (fakultative) Studienbegleitzirkel an; für Vorbereitung, Durchführung und EDV-Auswertung der Prüfungen sind die Kultusministerien der beteiligten Länder zuständig. Jedes Kolleg ist zweisemestrig und besteht in der Regel aus 30 Kollegstunden à 60 Minuten. Die

Sendetexte erscheinen im nachhinein als Taschenbücher.

Das von Oktober 1975 bis Juni 1976 ausgestrahlte Funkkolleg „Beratung in der Erziehung“ (Federführung: Süddeutscher Rundfunk) fand beim Publikum die bisher stärkste Resonanz. Insgesamt hatten sich 50 660 Teilnehmer eingeschrieben. Unter ihnen bildeten die Lehrer und die im Beratungswesen Tätigen mit 25 536 (50,4%) die größte Gruppe, mit 9886 (19,5%) Teilnehmern folgte die Gruppe der Studierenden und mit 8485 (16,7%) die der nichtprofessionellen Erzieher, 1431 (2,8%) Kollegiaten strebten die Zulassung zu einem Hochschulstudium ohne Abitur an, 1082 (2,1%) waren Schüler der

Sekundarstufe II, 4240 (8,40%) machten keine Angaben.

Auch die Zahl der vergebenen Zertifikate erreichte mit 20 403 (40,2%) einen Rekord, sowohl absolut betrachtet als auch auf die Zahl der Anmeldungen bezogen. (Das bis dahin erfolgreichste Kolleg war die 1972/73 ausgestrahlte „Pädagogische Psychologie“ mit 40 653 Teilnehmern, von denen 14 690 [36%] ein Zertifikat erwarben.) Mit der Note „sehr gut“ bestanden die Schlußklausur 19,60%, mit der Note „gut“ 36,50%, „befriedigend“ waren 34,20% und „ausreichend“ 9,70% der Arbeiten; nicht bestanden haben nur 0,10%. Allerdings sind diese Noten das Ergebnis der Auswertung von nur 17 895 Arbeiten; einige hundert Klausuren hat der Computer nicht bearbeitet, sie mußten handausgewertet werden, und 1670 Teilnehmer, die den Klausurtermin nicht hatten wahrnehmen können, bewarben sich erst bei zwei Nachklausuren um das Zertifikat.

Schon dieser Hinweis deutet einiges von den Schwierigkeiten an, die die Durchführung des Funkkollegs bei zunehmender Beteiligung mit sich bringt. Insofern auch betrachten die Verantwortlichen den Erfolg ihres Projekts mit gemischten Gefühlen, insbesondere die Kultusministerien, die die Auswertung der insgesamt zwei Klausuren und zwei Hausaufgaben je Teilnehmer und Kurs zu finanzieren haben. Doch auch in didaktischer Hinsicht werfen die Prüfungen des Funkkollegs zunehmend Probleme auf, denn der behandelte „Stoff“ läßt sich nur mühevoll und mitunter gar nicht auf computergerechte Weise prüfen.

Probleme dieser Art freilich scheinen bereits Folgen eines neuen, sich verstärkenden Trends in der Entwicklung des Funkkollegs zu sein. Reinfried Hörl, Leiter des Programmbereichs Erziehung beim SDR, hat diesen Trend verschiedentlich zu charakterisieren versucht. Die ersten Kurse des Funkkollegs hatten die Öffnung der Hochschulen für alle als bildungspolitisches Leitziel vor Augen. Sie versuchten, Interessierten und Engagierten auf neuen Wegen Einführungen zu bieten in bestimmte, zumeist bildungspolitisch attrak-

tive Wissenschaftsdisziplinen und deren moderne Fragestellungen. Auch das Kolleg „Beratung in der Erziehung“ wollte dieser Aufgabe dienen und bot wie seine Vorgänger Möglichkeiten zur Qualifikation, also zum Zertifikatserwerb, an. Zugleich aber wollte es sich den Erfahrungen und Bedürfnissen, den „Berufsfeldern und Lebensprozessen“ der Teilnehmer zuwenden, ihnen Rat und Perspektiven geben für die eigene erzieherische Alltagsarbeit. Neben der behördlich beglaubigten Qualifikation wissenschaftlich-theoretischer Art hatte man zugleich jene praktische Qualifikation des Teilnehmers im Auge, die auf die konkrete pädagogische Situation bezogen ist und sich in ihr zu bewähren hat. Dieses Kolleg wollte, noch einmal anders formuliert, den Teilnehmer nicht nur in eine neue Wissenschaft einführen, sondern zugleich die Wissenschaft zu ihm und seinen Belangen hinführen. Schon der Titel „Beratung in der Erziehung“, der ja nicht eindeutig ist, drückt diese Doppelintention aus.

Ein neuer Trend freilich ist nicht von heute auf morgen da. Er war bereits erkennbar im 1974/75 gesendeten Kolleg „Sozialer Wandel“, das den Teilnehmern sowohl zur wissenschaftlichen Qualifikation dienen als auch zur eigenen Orientierung innerhalb des gesellschaftlichen Wandels verhelfen wollte. Beim gegenwärtig ausgestrahlten Kolleg „Literatur“ und ebenso beim für 1977/78 geplanten Kolleg „Musik“ spricht schon die Wahl der Titel bzw. der Fachgebiete für eine Fortsetzung dieses Trends, denn schließlich sind Literatur wie Musik ja letzten Endes Medien des Selbst- und Weltverständnisses. Und wenn für 1979/80 ein Kolleg „Geschichte“ im Gespräch ist, so wird auch darin mit Sicherheit neben dem wissenschaftlichen der personale Aspekt wesentlich sein, die Frage also, was das geschichtliche Denken für das Verständnis unserer gegenwärtigen individuellen und gesellschaftlichen Situation beibringen kann.

Bei der Beurteilung des skizzierten Trends ist gewiß Behutsamkeit geboten, doch spricht manches dafür, in ihm ein Symptom zu sehen für einige bedeutsame Entwicklungen der

letzten Jahre innerhalb der Bildungsprogramme wie im Bildungsbereich überhaupt.

Der Rundfunk – Hörfunk und Fernsehen – versteht sich zunehmend weniger als didaktischer Bundesgenosse der Wissenschaft und des etablierten Bildungswesens, als bildungspolitische Feuerwehr oder Wegbereiter zu begehrten Qualifikationen. Man orientiert sich wieder stärker an Vorstellungen einer „humanen Bildung“; weniger an Wissen und Wissenschaft als am Menschen und seinen Belangen. Das Gemeinte ist nicht leicht zu formulieren; die zur Verfügung stehenden Begriffe sind durch das Gerede der jüngsten Vergangenheit teils entleert, teils emotionalisiert, jedenfalls aber sehr unpräzise geworden. So mag der Blick auf einige Programmentwicklungen, die den neuen Akzenten des Funkkollegs entsprechen, aufschlußreicher sein.

Hinzuweisen ist vor allem auf die viel zu selten beachtete Tatsache, daß es bereits seit 1974 in Bayern kein „Studienprogramm“ mehr gibt; in seinen Programmbroschüren jedenfalls verwendet der Bayerische Rundfunk diesen Terminus seit dem Sommer 1974 nicht mehr. Er hat statt dessen für sein Drittes Fernsehprogramm die Bezeichnung „Bayerisches Fernsehen“ eingeführt. Diese Änderung des Namens ist keineswegs zufällig; sie drückt aus, daß mit dem Namen auch der ursprüngliche, einst mit großem Elan verfochtene Anspruch aufgegeben worden ist. Natürlich ist damit nicht der Bildungsauftrag fallengelassen worden, aber er wird anders gefaßt. Dafür sprechen Sendungen wie „Mein Kind hat sich umgebracht“, „Partei verlassen – Freunde verloren“, „Unsere Mutter kommt ins Altersheim“, die im vergangenen Winter ausgestrahlt worden sind; dafür spricht die Sendereihe „Situation: Schule“, von der in der Broschüre für das Winterprogramm 1976/77 gesagt wird, daß „sie von dem heute vielfach aus dem Auge verlorenen Grundthema jeder sinnvollen pädagogischen Arbeit ausgeht: vom Leben unserer Kinder selbst, von ihrer existentiellen Situation in unseren Schulen“. Auch hier also steht weniger Wissensweitergabe im Vordergrund als

vielmehr Lebensorientierung; zwar kann dabei das Wissen nicht geschenkt werden, doch scheint man sich des nur instrumentellen Charakters allen Wissens wieder zunehmend bewußt zu werden.

Ähnliche Entwicklungen sind auch in anderen Anstalten konstatierbar. Einige der zahlreichen Sendungen zur Elternbildung belegen das ebenso wie bestimmte Tendenzen im Schulfernsehen. Dort spricht bereits die Abkehr von vierteiligen Kursen für sich, weil darin zum Ausdruck kommt, daß die Neigung zur technologischen Verkürzung didaktischer Probleme zurückgeht. Und auch der Schulfunk ist zu nennen, speziell der des Süddeutschen Rundfunks, der sich neuerdings um eine Konzeption bemüht, mit der er der neuen Situation gerecht zu werden trachtet. Man möchte in Stuttgart einen Schulfunk gestalten, der sein Augenmerk stärker auf die pädagogische als auf die didaktische Aufgabe der Schule richtet, bei dem der Hörer Erfahrungen machen kann, die für sein Welt- und Selbstverständnis von Bedeutung sind.

Es gibt eine Reihe von Gründen für diese gewandelten „Bildungskonzepte“. Zu nennen ist etwa die bildungspolitische Ernüchterung, Einsicht in die eher engen Grenzen des eigenen Mediums, Einsicht aber auch in die gegenwärtige Lage. Bildungseuphorie und aufklärerischer Elan haben immer auch ihre Kehrseite, sie produzieren neben Befreiungen auch neue Zwänge und Abhängigkeiten – „Dialektik der Aufklärung“ hat Adorno dieses Phänomen genannt –, wofür der Leistungsdruck der Schule nur ein aktuelles Beispiel ist. Die Betroffenen aber stehen vor der Notwendigkeit, diese neuen Zwänge und Probleme nicht nur technologisch, sondern menschlich bestehen zu müssen.

Alles bisher Gesagte läßt sich freilich nicht nur unter dem Aspekt der Bildung, sondern auch unter dem des Mediums betrachten. Auch im Selbstverständnis des Rundfunks sind neue Akzente gesetzt worden – wenngleich viele seiner Vertreter gegenwärtig vorwiegend ratlos zu sein scheinen oder einfach von der Hand in den Mund leben. Hörfunk und Fernsehen verstehen sich seltener als primär

didaktisches Medium im Dienst von Bildungspolitikern und Bildungsinstitutionen, außer sie sind langfristige Verpflichtungen und finanzielle Abhängigkeiten eingegangen; statt dessen sehen sie sich auch im Bildungsbereich in erster Linie als publizistisches Medium bzw. Massenmedium. An die Stelle von didaktischen, lerntheoretischen, unterrichtstechnologischen Kategorien, von curricularen und methodischen Vorentscheidungen treten publizistische Überlegungen; an die Stelle von Lernzielen treten wieder Inhalte und Themen, und zwar möglichst solche, die für ein Massenpublikum von Bedeutung sind.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß dieses sogar für die Arbeit einiger Schulfunk- und Schulfernsehedaktionen gilt, wenngleich die Schulbehörden in der Regel davon gar nicht erbaut sind. Die Gründe für diese Entwicklung müssen sicher gründlich und umfassend analysiert werden, was hier nicht geschehen kann; doch spricht vieles dafür, daß einige Gründe in der Schule selbst zu suchen sind. Angesichts ihrer fortschreitenden Differenzierung in Schularten, Fächer, Leistungs- und Förderkurse beispielsweise werden die durch ein didaktisches Programm direkt erreichbaren Adressatengruppen notgedrungen immer kleiner.

Schließlich läßt sich alles Gesagte auch vor dem Hintergrund gegenwärtiger Entwicklungen in der Erziehungswissenschaft sehen, und dies ist vielleicht sogar der interessanteste Aspekt. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der pädagogischen Diskussion, daß sie sich bisher nur sporadisch mit dem Schüler und seinen Problemen beschäftigt hat. Ihr war der Lehrer stets wichtiger. Über ihn, seine pädagogischen Tugenden, seine didaktischen Aufgaben, seine gesellschaftlichen Rollen und Funktionen ist ausgiebig geschrieben worden. Dafür gibt es Gründe, vor allem die Institutionalisierung und Professionalisierung des Lehrens; sie hatten zur Folge, daß Unterricht als intentionales Tun des Lehrers verstanden wurde, und unter diesem Aspekt erschien das Verhalten der Schüler dann mit einer gewissen Konsequenz nur noch entweder als unterrichtsfördernd oder unterrichtsstörend – was

fatal erinnert an die höchst anthropomorphe Einteilung der Tierwelt in nützliche und schädliche Tiere.

Zwar kennt die Pädagogik seit alters das Problem des erzieherischen Verhältnisses bzw. des Lehrer-Schüler-Verhältnisses, und sie hat dieses Problem nie leichtgenommen. Insofern kann man sagen, sie habe die Belange des Schülers durchaus respektiert; dennoch ist bezeichnend, daß die pädagogische Reflexion sich auch dann in erster Linie auf den Lehrer konzentrierte, wenn es ihr um den Schüler ging. Wie selbstverständlich das Denken vom Lehrer aus bzw. vom Unterricht als einem intentionalen Tun des Lehrers ist, dafür bietet auch die Schulfernsehdiskussion der vergangenen Jahre ein Beispiel. Bekanntlich hat man dort lange gestritten, ob Schulfernsehen nach dem Enrichmentmodell oder als Direct Teaching zu konzipieren sei; es liegt auf der Hand, daß beide Modelle nur vom Lehrer aus gedacht sind. Aber auch die in den beiden letzten Jahrzehnten beliebte Erforschung der Erziehungs- und Unterrichtsstile ist typisch lehrerzentriert: sie untersucht, wie bestimmte Verhaltensweisen des Lehrers auf den Schüler „wirken“, der Schüler erscheint in diesem wissenschaftlichen Zugriff also als Objekt des Lehrerverhaltens.

Erst in jüngster Zeit wendet sich das erziehungswissenschaftliche Interesse stärker dem Schüler zu, insbesondere dem Problem seiner sozialen und personalen Identität. Das geschieht vor allem im Rahmen des sogenannten Symbolischen Interaktionismus. Auf dessen Interaktionstheorie ist hier nicht näher einzugehen, zumal sie in einem bestimmten sozialisationstheoretischen Kontext steht, der dann ebenfalls erläutert werden müßte. Uns geht es vielmehr um den Hinweis darauf, daß es auch in den Rundfunkanstalten Ansätze gibt, stärker als bisher vom Adressaten her zu denken. Kennzeichnend dafür ist etwa eine Bemerkung, die sich wiederum in der Broschüre für das Winterprogramm 1976/77 des BR findet. Dort wird über die Planungen des Schulfernsehens gesagt: Lagen die Bedürfnisse der Schule beim Start des Schulfernsehens vor zwölf Jahren „vor allem in der Vermittlung

von Lehrstoff und Lehrmethode, also beim Lehrenden, so hat sich die Problematik heute entschieden zum Lernenden hin verschoben. Stoffmenge, Ausleseformen, das Übermaß der Schulversuche gingen zu seinen Lasten. Das Schulfernsehen versucht mit einem Teil seiner Neuproduktionen, dieser veränderten Lage gerecht zu werden.“

Alle bereits zitierten Programmbeispiele könnte man in diesem Zusammenhang noch einmal erwähnen. Doch gibt es noch einige weitere. Ein besonders interessantes ist die „Rappelkiste“. Das ausgeprägte pädagogische und vor allem bildungspolitische Engagement der Redaktion dieser Vorschulserie fand seinen Niederschlag in einem ausgeprägt intentionalen Programm; man bezog sich auf Alltagserfahrungen der Vorschulkinder und ihrer Eltern und „intendierte eine Änderung oder Teiländerung der gemeinhin praktizierten Verhaltensweisen und Handlungsmuster in diesen Alltagssituationen“ (so heißt es in einer Selbstinterpretation). Inzwischen hat man deutlich zurückgesteckt, nicht nur aus strategischen Gründen, sondern auch aus der Einsicht, daß die alltäglichen Situationen und Probleme der Zuschauer, insbesondere deren eigene Intentionen, stärker zu respektieren sind, als das anfangs geschah.

Vermutlich läßt sich in diesem Zusammenhang sogar auf den Beschluß der Programmverantwortlichen hinweisen, die politischen

Schutzzonen des Programms abzuschaffen, nämlich die Praxis, im ersten und zweiten Programm zur gleichen Zeit (z. B. am Mittwochabend) politische Themen anzubieten und so den Zuschauer zur politischen Information und Belehrung zu zwingen. Auch dieser Beschluß deutet auf eine Zurücknahme der pädagogischen Intentionalität des Programms hin und auf mehr Respektierung des Zuschauers.

Nun wird man freilich solche Ansätze, bezogen auf das Gesamtprogramm, nicht überbewerten dürfen. In der Sparte der Fernsehspiele zum Beispiel dominiert nach wie vor das Lehrstück, und erst recht dürfte es den politischen Redakteuren schwerfallen, den eigenen Intentionen, die mitunter geradezu missionarischen Charakter haben, weniger Gewicht zu geben und statt dessen stärker vom Publikum her zu denken. Andererseits wird man sich auch hüten müssen, das Kind mit dem Bad auszuschütten und den intentionalen Lehr- und Bildungsprogrammen jegliche Berechtigung abzuspochen. Hier sollte nur auf einige neue Akzente innerhalb der Bildungsprogramme hingewiesen werden, die es wert sind, daß man sie beachtet. Zwar ist die Bildungseuphorie zu Ende, trotzdem ist nicht überall in den Rundfunkanstalten Ratlosigkeit eingezogen, vielmehr gibt es respektable neue Ansätze; Ansätze einer Hinwendung zu den menschlichen Problemen des Menschen.

Rainald Merkert